Ausblick. Wir waren geradezu überrascht und haben wohl gegen ½ Stunde, in Andacht versunken, hier oben gestanden. Ein schöneres Landschaftsgemälde, wie sich da dem Wanderer bereitwilligst erschließt, ist wohl nicht gleich wieder zu finden. Nach Osten hin ist allerdings der Blick durch den aufragenden Wald gehemmt. Am Westfuße der Bergkette, unten im Tale, liegt der freundliche Ort Arnsdorf mit seinem schmucken Rittergute, einer Besitzung des Herrn Kriese in Kirschau. Nach Westen zu reiht sich Dorf an Dorf, jedes umrahmt von schönen Fluren, von Feld, Wiese und Wald. Herauf grüßt aus dieser Richtung Gaußig mit seinem romantischen Parke und Schlosse. Aus größerer Entfernung winken der turmgekrönte Klosterberg bei Demitz-Thumitz und der Butterberg bei Bischofswerda. Etwas nordwärts von letzterem der Pohlner Berg, hinter diesem der Taucher bei Uhyst. Nach Norden fällt der Blick in die Gegend von Bautzen und Kloster Sankt Marienstern. Der nächste Nachbar nach Süden hin ist die Arnsdorfer Pichow oder der Balgberg, an dessen Nordabhange noch Mauerreste zu sehen sind, die nach der Volksüberlieferung von einem ehemaligen Kloster oder Schlosse herrühren sollen. — Hinter dem Arnsdorfer Pichow dehnt sich der Dahrner Berg, auch Weißer Höhen genannt, aus. Zwischen ihm und dem Balgberge liegt eine weite Aue, die sich von Wilthen bis fast nach Bischofswerda erstreckt, in welcher sich die Ortschaften Tautewalde, Ober- und Niederneukirch und Putzkau ausbreiten. Fast 4 Stunden lang kann man unterbrochen in Häuserreihen marschieren. Die Richtung nach Neukirch ist gekennzeichnet durch einen einzelstehenden Baum auf dem Lämmerberge. Hinter diesem Berge ragt der Valtenberg mit seiner waldreichen Umgebung hervor.

Fortsetzung folgt.

Volksspielkunst in der Westlausitz

(Zu Hermann Weises Volksschauspiel „Der Heimattreu".)

Ohorn, am 16. Oktober 1923.

Auch im andern Zipfel der Oberlausitz, in unserm Pulsnitzer Ländchen, regt sich unter dem Drucke der zu innerer Einkehr zwingenden Zeitnot erfreulicherweise stärker und stärker ein in die tiefen Brunnen und Seelengründe deutscher und besonders lausitzischer Heimatliebe und Bodenverwachsenheit eindringendes Volksbewußtsein und hat neuerdings beredten Ausdruck gefunden in einer diesem Zwecke sich opfernden Volksspielkunst. Hermann Weise, unser Pulsnitzer Heimatdichter, war der Gebefreudige und die Spielerschar der Ohorner „Volksbühne" die Vermittlerin seiner Gaben in einer Art, die man ruhig als mustergültig hinstellen darf, ohne das man den Verdacht auf sich lädt, vom lokalpatriotischen Koller befallen zu sein. Die Vermutung liegt nahe, daß hierbei die äußere Befruchtung von den Bestrebungen und Erfolgen der Reichenauer „Thalia" als der oberlausitzischen Laienbühne ausgegangen sein mag und man hier bei uns nachdenklich geworden ist, als man von der beispiellosen Heimatbegeisterung hörte, die Wilhem Friedrich durch seine Interpretin diesen Sommer in Bautzen zu wecken imstande war. Doch sei dem, wie ihm wolle — hier hat man jedenfalls den Gang nach Damaskus gemacht und ist sehend geworden! Man hat erkannt, wie man bisher mehr oder weniger im Dunkeln getastet und sich in der Wahl der Stücke vergriffen hat. Und man hat den Schlüssel zum Begriff „Volksbühne" gefunden, indem man sich gleichsam zum Sprachrohr Hermann Weises machte, der wie Friedrich und Blasius in Reichenau, hier bei uns schon seit langem zu bewußter Pflege des Lausitzer Heimatgedankens aufgerufen hat. Darum Dank der Ohorner „Volksbühne" für die intuitive Erkenntnis ihrer wahren Aufgabe, und noch mehr Dank an Hermann Weise, der rechtzeitig gekommen ist, Mittel zum Zweck zu sein!

Er war das durch sein dreiaktiges Volksschauspiel „Der Heimattreu", daß am 6. Oktober im hiesigen Gasthof zur Eiche, sorglich betreut von den Spielern der „Volksbühne", innerhalb eines für die Ohorner Gemeindediakonie veranstalteten Theaterabends seine Uraufführung erlebte. Wir sahen dem Ereignis mit größter Spannung entgegen. Denn als Dramatiker war Weise neu. Da sagte man sich: Wird ihm auch hier gelingen, was ihm bisher auf dem Gebiete der Dialekterzählung gelungen ist? Wird er die nötige bühnenmäßige Einstellung mitbringen, um auf den Brettern, die die Welt bedeuten, die Atmosphäre hervorzuzaubern, in der wir Tag für Tag atmen? Wird's ihm glücken, uns die „Heemte" einmal gewissermaßen von außen sehen zu lehren, damit wir aufmerksam werden auf all ihre Köstlichkeiten, durch deren Genuß des Einzelnen Leben unablässig von neuem erst lebenswert wird — ? Es ist ihm gelungen! Eindringlich, aber nicht aufdringlich verkündete er durch sein Spiel: „Wahr de Heemte ond de Eltern ne ehren dutt, dar is e Schuft — ond wahrsche goar no verlechnt, dahr is e Judas, e ganz emfahmchter!"

Die Handlung ist kurz folgende: Gottlieb Freudenberg, der Neubauer, Gutsbesitzer in einem Dorfe bei Kamenz (Bischheim?), hat seinen Sohn Max studieren lassen und ist darüber selbst in arge Schulden geraten. Schlechte Ernten und Verluste im Viehbestand bedeuten seinen völligen Ruin und jagen ihn, als gar noch von hartherzigen Nachbarn Hilfe verweigert wird, von seinem alteingesessenen Gute. Angesichts dessen gelobt der Sohn in impulsiver Herzenswallung, dereinst alles zu tun, um dem Vater wieder zu seinem Besitztum zu verhelfen. Jahre vergehen. Die Eltern tagelöhnern auf einem Rittergute bei Elstra (Wohla?), der Sohn aber hat auf der Jagd nach Titeln und einflußreichen Stellungen sein Versprechen vergessen und weiß nicht einmal mehr, wo seine Eltern sich aufhalten. In Leipzig lernt er des Rittergutsbesitzers Tochter kennen und verlobt sich mit ihr. Beim Besuche auf dem Gute tritt er unvermutet den Eltern unter die Augen und verbietet sich in erregter Szene herrisch jede Andeutung über die Vergangenheit, um sich nicht als Bräutigam des adligen Fräuleins unmöglich zu machen. Vaters und Mutters Worte sind indessen stärker, führen ihn zur Reue und zu der Erkenntnis, nur nichtigen Phantomen nachgejagt zu haben. Dies Dilemma erreicht den Höhepunkt, als die Schwester, durch Verheiratung begütert geworden, ihre Heimat- und Elternliebe dadurch betätigt, daß sie den Eltern den verlorenen Besitz zurückkauft. Da sieht Max keinen anderen Ausweg, als Hand an sich zu legen. Ein Selbstmordversuch mißlingt jedoch; Max verwundet sich nur leicht, beichtet, gelobt ein anderer zu werden — und alles ist gut.

Das hat Weise geschickt ausgesponnen und mit seinem Empfinden so zu verteilen verstanden, daß die Aktschlüsse jedesmal durch die Exposition und den bisherigen Gang der Handlung bedingt und darum innerlich notwendig erscheinen. Der erste Akt, der in eine Lausitzer Bauernstube führt, ist der kernigste. Hier herrscht unverfälschte „Aberlausitzer Loft", ein Gemenge, das bekanntlich schwer zu analysieren geht; nur das kann man sagen: sie enthält so was Herbes und nach Ackerkrume Duftendes, das die in ihr Atmenden mit der Zeit gleichfalls herb macht und ihrem Humor einen Schuß Schwermütigkeit beimischt. Wesentlicher aber ist ihre gewissermaßen konservierende Wirkung: Sie hält ursprüngliches Volkstum rein und frei von aller Vergiftung. Nur in ihr wirken darum die hineingesetzten Personen glaubhaft; nur hier können sie so handeln, wie sie nun eben handeln — als Lausitzer.

Verwickelter wird's in den beiden folgenden Akten! Die spielen im Schlosse des Herrn v. Wolffersdorf. Die dem Verfasser gestellte Aufgabe kompliziert sich hier; denn es gilt, die „Loft" erst hineinzutragen und als heilende Arznei wirken zu lassen — oder mit anderen Worten: den abtrünnig gewordenen Sohn wieder in der Heimat Mutterarme zurückzuführen. Dies Problem ist, dünkt mich, nicht in jeder Hinsicht befriedigend gelöst worden. Ihm mit einer Wendung ins Tragische, Schicksalsstückhafte beikommen zu wollen, nur damit der Knoten äußerlich sichtbar gelöst werden kann, ist eine willkürliche Konzeption, die nicht in der Richtung des Ganzen liegt; ist eine letzten Endes doch nicht folgerichtige Anwendung vom Gleichnis des Judas, der Jesum verriet und dann hinging und sich erhängte. Warum tat er das? Weil er nicht starke, echte Reue empfinden konnte! Echte Reue aber hat etwas Heroisches an sich und verleiht die Kraft, das „pater peccavi" mit Würde zu sprechen und dann hier auf Erden das Verschuldete wieder gut zu machen. Soll Max, der Held des Stückes, nicht heroisch in diesem Sinne sein? Doch wohl — dem Dichter ist's ja darum zu tun durch das Medium gerade dieser Figur klar zu machen, daß heimische Volksart Geltung hat gleichsam als angeborene Idee des Geraden, Gesunden, die vor aller Erfahrung draußen in der Welt ist und ihrerseits jede Erfahrung erst zur Erkenntnis macht: nämlich zu dem Gelöbnis, der Heimat die Treue zu wahren, wo immer man wirkt. — Also im Mittelpunkt steht ein verlorener Sohn, in dem vor selbstsüchtigen Regungen der Begriff der Heimatverpflichtung nur ins Unbewußte zurückgedrängt worden ist — aber kein Judas! Diese beiden verschiedenen Typen durcheinander geworfen zu haben, ist die Schwäche des Spiels. Würde Max als verlorener Sohn konsequent zu Ende gedacht, so wäre meines Erachtens der Selbstmordgedanke als wesensfremdes Element sofort evident geworden. Und natürliche Voraussetzungen zur Lösung des Konflikts? Sind da, nur nicht entsprechend scharf herausgearbeitet worden! Sobald nämlich die Begegnung mit den notleidenden Eltern, der Anblick des Heimatdorfes, das doch die Heimat nicht mehr ist, und die Handlungsweise der Schwester nicht bloß als Episoden hingestellt, sondern präzis als Etappen auf Maxens Läuterungswege beleuchtet würden, wäre erreicht, was fehlt: organischer Zusammenhang im letzten — schwächsten — Akt und Heraushebung der Gertrud v. Wolffersdorf zur echt frauenhaften Vermittlerin und ebenbürtigen Partnerin Maxens. Zugleich wäre das Motiv vom verlorenen Sohn der spezifisch deutschen Mentalität angepaßt und in Max erstünde eine an Parzival gemahnende Gestalt, die nach tiefgründiger Läuterung wahrhaft heldisch wie Parzival zu bekennen vermöchte: „Ich bin ein Mann, der Sünde hat —".

Ein Urteil über die Aufführung selbst ist hier nicht am Orte. Unter Hans Roßners Spielleitung war sie schlechterdings Musterleistung einer Laienbühne. Man sah mit freudiger Genugtuung, wie die Spielerschar der „Volksbühne" im Banne des vom Dichtwerk ausströmenden Heimatzaubers ordentlich über sich selbst hinauswuchs — ein Beweis, daß Weise ernst zu nehmen ist! Wann wird sie dem Werke in Pulsnitz Gehör verschaffen? Hermann Weise verdiente das recht bald!! Dann könnte auch von anderer Seite nachgeprüft werden, inwieweit die von mir im Vorstehenden gemachten Einwände genereller Natur zu halten sind.

Herbert Sticht.

Erziehung.

Von H. Behrmann-Leipzig.

Wir wollten nach Müggenbach, meine beiden Jungen und ich. Anderthalb Stunden zu laufen, meist durch Wald, etwas steigen, ein harmloser Ausflug. Wir hätten genau so gut etwas anderes unternehmen können. Aber es sollte sehr schön liegen, und heute morgen freute uns gerade Müggenbach.

Wie das so geht, beim Aufbruch fehlte allerhand. Der Große hatte seine Armbanduhr liegen lassen. Dem Kleinen war an der Sandale die Schnalle abgerissen, und er mußte die Schuhe wechseln. Vom Bäcker wollten wir uns je ein Brötchen mitnehmen. Indessen kam der Postbote. Während die Jungen das Nötigste besorgten, wollte ich die Zeitungen durchfliegen.

„Jetzt ist es ein viertel — genau um halb treffen wir uns an der Brücke!" sagte ich. Die Jungen flitzten davon.

Kurz und gut, es waren fünf Minuten vor, als Hans ankam; Fritz war schon zwei Minuten da. Und ich wartete seit zehn Minuten vor halb.

„So eine Bummelei! Was denkt ihr euch denn eigentlich?" Ich langte dem Jüngsten eine, während der andere entfloh. Das ihnen eine gehörige Predigt über Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und andere Tugenden; und schloß: „Nun marsch!"

Die Laune war mir verdorben. Ich kann es nicht vertragen, zu warten. Nicht Geduld fehlt mir; doch die nutzlos vergeudete Zeit reut mich. Dazu die Gedanken über die Charaktereigenschaften meiner Jungen, ihren Mangel an Pflichtgefühl, an sittlichem Ernst. Die vorwurfsvollen Fragen, woran ich es als Vater bei der Erziehung hätte fehlen lassen, wo ich künftig wohl schärfer ansetzen müßte.

„Wo habt ihr überhaupt so lange gesteckt?" Ich war gar nicht dazu gekommen, mich darnach zu erkundigen. Na ja, die anderen Schuhe waren nicht geputzt gewesen; der eine hatte den anderen auf dem Wege vom Bäcker her abfangen wollen und ihn verfehlt. Was eben so Ausreden sind.

Ich war wirklich böse und wiederholte meine Moralpauke. Darauf nahm ich mir vor, die Sünder die ganze erzieherische Schwere meiner Auffassung fühlen zu lassen, bis sie zur Einsicht kämen und mich um Verzeihung bäten.

Ich schwieg also und ließ die beiden Jungen vor mir herirotten. Daß sie sehr bedrückt gewesen wären, war nicht zu merken. Augenscheinlich schwankten sie, ob sie ihrer natürlichen Fröhlichkeit die Zügel schießen lassen oder so tun sollten, als habe die väterliche Strenge Eindruck gemacht.

An eine Aeußerung der Reue, an das berühmte „nicht wieder tun", dachten sie nicht. Aber gerade dieser Dickkopf mußte ihnen ausgetrieben werden. Dazu gehörte Festigkeit. Also war ich fest.

Wir gingen weiter. „Schau, Papa", sagte auf einmal der Kleine ganz harmlos zu mir und wies auf einen Vogel im Gezweig. „Ja", antwortete ich kühl. Eine abschüssige Stelle kam. Die schossen sie um die Wette hinunter.

Dann trotteten sie wieder zu zweit weiter und ließen mich mit meinen erzieherischen Grundsätzen hinterher laufen. Ihre Gemüter schwankten nicht mehr. Sie hatten es aufgegeben, sich auf meine Strenge einzustellen, deren Pflege sie durchaus mir überließen.

Wer dagegen schwankte, war ich. Als der Kleine dem Großen etwas leise erzählte und darauf beide anfingen zu lachen, purzelte mein Unmut mitsamt meinen erzieherischen Grundsätzen in den Graben, und mir war nicht anders, als sei mein Herz von einem schweren Druck befreit.

Das Schlimmste, was einem Erzieher begegnen kann, geschah: ich mußte lachen. Blieb mir etwas anderes übrig, als den ersten Schritt zu tun? „Kommt einmal her, Jungen!" sagte ich. „Wißt ihr nicht mehr, daß ich vorhin gescholten habe?"

„Ja" sagten sie harmlos.

„Und wißt ihr nicht, was ihr zu tun habt?"

„Nein", antworteten sie ebenso harmlos.

Kann man geschlagener sein? Die jetzt folgende Belehrung, daß man um Verzeihung zu bitten und zu versprechen habe, sich künftig zu bessern, war nicht von dem Ernst erfüllt, den berufsmäßige Erzieher in solcher Lage für unbedingt nötig halten.

Aber ich bin immer der Meinung gewesen, daß Kinder trotz der sorgfältigsten Erziehung ganz ordentliche Menschen zu werden pflegen.

Unheilbar.

Skizze von August Uebelacker-München.

Es war einmal ein Mann. Als der Weltkrieg anhob, entsetzten ihn die furchtbaren Ereignisse so sehr, daß sein schwacher Geist es nicht ertragen konnte.

Er kam in eine Irrenanstalt. Dort blieb er lange Jahre. Allmählich beruhigte sich sein überreiztes Gehirn.

Er wurde geheilt.

Heute sollte er entlassen werden. Froh bewegt trat er aus den hohen Mauern heraus in die Freiheit und winkte einem vorüberfahrenden Auto, um zur Stadt zu gelangen.

Als er dort ankam und auf dem großen Platz ausstieg, fragte er den Führer nach dem Preis der Fahrt.

„Zehn Millionen Mark!" sagte dieser.

„Was?" stammelte der Mann. „Was? Ich habe Sie nicht verstanden."

„Zehn Millionen Mark!" wiederholte der Kraftwagenführer ungeduldig.

„Ja!" murmelte der Mann da von Sinnen. „Ja! Ja! Ich weiß nicht, ich glaube, ich träume . . . aber auf keinen Fall habe ich soviel Geld . . ."

„Dann lasse ich Sie als Betrüger verhaften", entgegnete der Führer barsch. „Das ist der übliche Preis. Wer fahren will, muß das wissen."

Der Mann wühlte in seinen Taschen und fand endlich, in der Weste versteckt, ein Zwanzigmarkstück.

„Da!" sagte er unsicher. „Da! Verzeihen Sie! Mehr habe ich nicht . . ."

Plötzlich wurde der Führer sehr höflich und nahm die Mütze ab. „Aber bitte" — sagte er — „gedulden